

Die Radiopredigten

auf Radio DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort.

Franziska Loretan, Römisch-katholisch

16. Juli 2006

Mission (im)possible

Markus 6,6b-13

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Nun sind sie an den meisten Orten vorbei, die Berufsschul- und Lehrabschlüsse. Stolz nehmen die diplomierten Berufsleute ihre Zeugnisse entgegen und sind erleichtert, dass die Zeit des Lernens und Geprüft-Werdens vorbei ist. Als Bäckerin oder Sachbearbeiter, als Lehrer oder Informatikerin gilt es von nun an, das Gelernte selbständig anzuwenden. Während der Lehre konnten Lehrmeisterin oder Mentor bei Problemen angegangen werden. In den kommenden Wochen und Monaten wird sich zeigen, ob in Betrieb und Berufsschule die notwendigen Qualifikationen erworben werden konnten. Jetzt – gilt es ernst!

Wer nicht sogleich eine Weiterbildung oder eine neue Ausbildung beginnt, muss sich von der Rolle des Lehrlings verabschieden. Jetzt wird sich erst so richtig zeigen, ob der gewählte Beruf den Erwartungen entspricht und eine eigene Berufsidentität geben kann.

In diesen Kontext möchte ich Ihnen heute den Bericht des Markus-Evangeliums über die Sendung der zwölf Jünger stellen:

Jesus zog durch die benachbarten Dörfer und lehrte. Er rief die Zwölf zu sich und sandte sie aus, jeweils zwei zusammen. Er gab ihnen die Vollmacht, die bösen Geister auszutreiben, und er gebot ihnen, ausser einem Wanderstab nichts auf den Weg mitzunehmen, kein Brot, keine Vorratstasche, kein Geld im Gürtel, kein zweites Hemd und an den Füßen nur Sandalen. Und er sagte zu ihnen: Bleibt in dem Haus, in dem ihr einkehrt, bis ihr den Ort wieder verlasst. Wenn man euch aber in einem Ort nicht aufnimmt und euch nicht hören will, dann geht weiter, und schüttelt den Staub von euren Füßen, zum Zeugnis gegen sie.

Die Zwölf machten sich auf den Weg und riefen die Menschen zur Umkehr auf. Sie trieben viele Dämonen aus und salbten viele Kranke mit Öl und heilten sie.

Vielleicht fragen Sie sich jetzt, was denn dieser Bericht mit Lehrabschlüssen und ersten Berufsjahren zu tun hat. Dazu muss ich erzählen, was vorausging: Jesus war mit einer grossen Gruppe von Frauen und Männern unterwegs in Galiläa. Aus dieser Gruppe – so berichtet das Markus-Evangelium – wählte Jesus zwölf aus. Sie sollten ihn von jetzt an begleiten, und dann werde er sie aussenden.

Zwischen der Wahl der Zwölf und ihrer Sendung konnten sie bei Jesus „in die Lehre“ gehen und ihn aus nächster Nähe erleben:

- Sie wurden mit Jesus bedrängt von den Menschen. Es waren so viele, dass sie nicht einmal mehr essen konnten.
- Sie hörten ihn in Gleichnissen vom Reich Gottes sprechen: von erfolgreicher und erfolgloser Aussaat, vom senfkorn-kleinen Anfang und vom Wachsen der Saat während des Schlafes.
- Sie gerieten mit Jesus in einen Sturm auf dem See und sie erlebten, wie sich der Sturm und ihre Angst legten – auf Jesu Wort hin.
- Sie waren Zeugen, als er einen Mann von bösen Geistern befreite, eine kranke Frau heilte und einem zwölfjährigen Mädchen neue Lebenskraft schenkte.
- Die Zwölf bekamen auch mit, dass Jesus sich abgrenzte von seinen Verwandten, und dass er in seiner Heimatstadt auf Widerstand stiess.

Dies alles erlebten die Jünger mit Jesus. Ich stelle mir vor, es tat gut, in seiner Nähe zu sein. Wie er redete und was er tat, machte Sinn. Und was sie nicht verstanden, erklärte er ihnen, wenn er mit ihnen alleine war. Sie lernten auch Schattenseiten seines „Berufes“ kennen: Angst und Unsicherheit, Unverständnis und Ablehnung.

Sicher, die Jünger mussten keine Prüfung ablegen über das, was sie bei Jesus gelernt hatten. Doch nun sollten sie dies alles selbständig und in eigener Verantwortung tun. Je zwei und zwei zusammen schickte Jesus sie auf den Weg. Nicht als Einzelkämpfer und nicht als verschworene Gruppe, die sich selber genug ist. Zu zweit: So konnten sie einander unterstützen und galten zudem auch als glaubwürdig, wie es das jüdische Zeugenrecht vorsah.

Jesus schickte sie auf den Weg mit der Vollmacht, böse Geister auszutreiben. Er gab ihnen inhaltlich keine weiteren Anweisungen, aber Hinweise zu ihrer Ausrüstung: Sie sollen nichts mitnehmen, keinen

Proviand, kein Geld, keine Kleider. Ein Wanderstab und Sandalen an den Füßen sind genug. Ein minimales Zugeständnis für den Schutz vor wilden Tieren und gegen die Mühsal des steinigen Weges. Doch sonst nichts, was ihnen materielle Sicherheit oder Unabhängigkeit geben könnte. Ohne Vorrat und ohne Geld waren die Jünger auf die Unterstützung und Gastfreundschaft anderer angewiesen. Ist das nicht ein bisschen viel verlangt?

Sie brachten nichts mit als sich selbst. Nur erzählen konnten sie, von Jesus und seinen froh machenden Geschichten. Es sind Geschichten von einer umgekehrten Welt. Da sind die Kleinen gross und die Grossen klein. Auch die Jünger können die bösen Geister vertreiben. Geister, die Menschen isolieren, klein und krank machen.

Ich denke, mit dieser radikalen Anweisung will das Evangelium den Leserinnen und Hörern zeigen, mit welcher Haltung die Jünger den Menschen begegnen sollen. Sie wirken glaubwürdiger, wenn sie nicht selber gross auftreten. Dies ist ja gerade die revolutionäre Kraft, die von Jesus ausgeht. Es braucht nicht viel für ein erfülltes Leben. Es hängt vor allem nicht an materiellen Dingen. Wo böse Geister wie Ausbeutung und Ausgrenzung, Neid und Habsucht ausgetrieben werden, wo Krankheiten des Leibes und der Seele geheilt werden, können Frauen und Männer, Junge und Alte, einander Fremde und Vertraute miteinander ein Stück Leben und Brot teilen. Was die Zwölf mitbrachten, war das, was sie selber im Zusammensein mit Jesus erlebt hatten.

Jesus gab ihnen noch einen Hinweis mit auf den Weg: Die Jünger sollten nicht verbissen vorgehen, wenn sie den Menschen begegneten. Wo man sie nicht aufnehmen und nicht hören wollte, sollten sie weitergehen. Ja, sogar den Staub von den Füßen schütteln, dem Ärger Luft machen und sich befreien von den Gedanken an die erfahrene Ablehnung. Keine Rede von aufdringlichem Missionseifer. Wer das Angebot nicht annehmen mochte, wurde nicht gezwungen dazu. Diese Haltung spricht von Respekt vor dem oder der Anderen. Sie bewahrt aber auch vor Selbstüberschätzung und Totalitätsansprüchen.

Wovon hier noch nicht die Rede ist: Der Kreis der von Jesus Gesandten blieb nicht auf die Zwölf begrenzt. Die Zahl der Zwölf hatte einen Bezug zu den zwölf Stämmen des Volkes Israel. Die Evangelien berichten von 72 weiteren Jüngern, die Jesus aussandte. Und auch Frauen wurden mit einer eigenen Sendung beauftragt, wie etwa Maria von Magdala am Ostermorgen.

Schliesslich hat sich an der Ausrüstung und am Auftreten der professionellen Jüngerinnen und Jünger bis heute vieles geändert. Doch darauf möchte ich hier nicht eingehen. Vielmehr möchte ich bei der Frage bleiben, wie denn ein Beruf mit Freude und aus innerer Überzeugung ausgeübt werden kann.

Vielleicht erinnern auch Sie sich, lieber Hörer, liebe Hörerin, an Ihre ersten Schritte im Berufsleben. Oder Sie kennen junge Menschen in dieser Situation. Es wird viel verlangt, auch wenn heute die Anweisungen anders tönen als die von Jesus an seine Jünger. Manche Firmen formulieren für sich eine eigene „Mission“ oder ein „Mission Statement“, teilweise im Internet nachzulesen. Das kann etwa so tönen:

- Die Produkte der Firma vermitteln den Mitmenschen Gesundheit, Freude und Wohlgefühl.
- Die Firma erbringt Pionierleistungen.
- Sie handelt innovativ, qualitätsbewusst, sozial und umweltfreundlich.
- Die MitarbeiterInnen sind an Kapital und Erfolg beteiligt.
- Die Firma soll man lieben.

Neben der „Mission“ werden auch Grundhaltungen formuliert, ähnlich anspruchsvoll wie die Anweisungen Jesu. Es heisst da unter anderem bei derselben Firma:

- Wir glauben an unsere erfolgreiche Zukunft, die wir jeden Tag mitgestalten.
- Zusammen können wir alles erreichen.
- Wir haben Freude an unserer Aufgabe und erbringen Spitzenleistungen.
- Wir denken positiv und schenken uns gegenseitig Vertrauen und Wertschätzung.

Ich staune über solche Formulierungen. Wenn schon ein Unternehmen sich derart mit der eigenen Mission, der eigenen Sendung auseinandersetzt, fühle ich mich auch als Einzelne herausgefordert, mir über meine Aufgabe, meine „Mission“ in meinem Beruf Gedanken zu machen. Das tönt vielleicht ein bisschen grosspurig oder gar aufdringlich, denken Sie?

Ich möchte versuchen, die Haltungen aus den Anweisungen Jesu an die Jünger auch auf andere Berufsanfänge zu übertragen. Meine Mission, meine Sendung könnte sein:

Ich wende in eigener Verantwortung an, was ich gelernt habe und wozu ich bevollmächtigt bin.

Ich bringe mich selber mit, mein Wissen und meine Erfahrungen aus Schule und Lehrzeit.

Ich brauche keine überflüssigen Dinge, aber Offenheit für die Bedürfnisse der Menschen.

Ich bin glaubwürdig durch mein Reden und Tun.

Ich begegne Andersdenkenden mit Respekt vor ihrer eigenen Entscheidungsfreiheit.

Jesus sandte die Jünger zu tun, was sie gelernt hatten.

„Senden“ ist ein Veranlassungswort. Es heisst von seinem Ursprung her

„reisen machen“ und ist daher mit dem Wort „Sinn“ verwandt.

Auch die jungen Frauen und Männer mit ihren Lehrabschlüssen in der Tasche sind auf ihre Weise nun gesandt in ihren Beruf.

Ich wünsche Ihnen, dass sie in Ihrer Arbeit viel Sinn finden mögen!

Franziska Loretan

Obergütschstr. 8, 6003 Luzern

franziska.loretan@radiopredigt.ch

16. Juli 2006, auf DRS 2 um 9.30 Uhr